

dankenswerten, gründlichen Beitrag zur Kirchengeschichte Oberösterreichs dar und ist auch für die Kirchliche Rechtsgeschichte unserer Heimat, die noch weithin primärer Erforschung bedarf, von Belang.
Innsbruck Nikolaus Grass

DE RUITER TRUDO, *Die Ordensgemeinschaft. Wesen und Verwirklichung im Geist und in der Liebe. Mit einem Beitrag von Alexander Gerken. (153.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1967. Leinen DM 10.80.*

Das Buch kann auf eine Jahrhunderte alte Lokaltradition in den Niederlanden zurückblicken, wenn es den Ordensstand unter der Rücksicht des „gemeinsamen Lebens“ sieht. Mit der Neubesinnung auf das Geheimnis der Kirche gibt die Theologie der Gegenwart auch dem Ordensleben mächtige Impulse. Die moderne Fragestellung des flüssig geschriebenen Bändchens vermeidet gewagte Lehrmeinungen, so daß es sich vorzüglich zur Unterweisung der Ordenskandidaten, als Tischlesung, Betrachtungsbuch und Exerzitienhilfe eignet.

Das erste, von dem Dogmatiker Alexander Gerken verfaßte Kapitel ist, theologisch gesehen, das dichtere und anspruchsvollere. Es wird sehr verdienstvoll vom Neuen Testament her erarbeitet, daß die christliche Berufung und Würde alle Gläubigen erfahren und die „Vollkommenheit“ des Ordensstandes einzig im positiven Berufungswillen Christi begründet und an seine Person gebunden ist. Es ist auch klar, daß die besondere Christusnähe nicht einem Stand vorbehalten ist. Wir sollten aber vorsichtiger sein mit der existenzialistischen Versuchung der gegenwärtigen Theologie, daß wir das „Wesen“ hinter der „Verwirklichung“ zurücksetzen. Der positive Berufungswille Jesu mag sich bei vielen Kandidaten doch im Verlangen nach einer größeren Christusnähe oder „Vollkommenheit“ äußern. Ist es da recht, ihn auf Lazarus, Maria und Martha (24) zu verweisen? Ihm zu sagen, daß er in der Welt vielleicht sogar eine größere Christusnähe haben kann? Müssen wir Nominalisten sein und den Stand nur so viel gelten lassen, als er an christlichen Werten hic et nunc verwirklicht? Hieße das nicht die Hoffnung ausklammern, ohne die es kein kirchliches Christentum gibt?

Vielleicht sollte man auch warnen vor einer Überbetonung des Charismatischen an der Ordensberufung. Man müßte sonst fürchten, daß sich nur noch einige wenige Schwarmgeister in die Orden drängen, anderseits das Priestertum zu einem bloßen „job“ abgewertet wird, zu einem Beruf wie jedem anderen, und daß man bei Laienchristen nur noch den „bewußten“, im Glauben „erweckten“ gelten läßt.

NIVARD KONRAD, *Die Entstehung der österreichisch-ungarischen Zisterzienser-*

kongregation (1849–1869). (Bibliotheca Cisterciensis, 5.) (334.) Editiones Cistercienses, Roma 1967. Brosch. L 6000.

Diese kirchengeschichtliche Dissertation stützt sich erstmalig auf ein umfassendes Aktenmaterial aus dem Vatikanischen Geheimarchiv, das als Dokumentenanhang fast 200 Seiten umfaßt. Ihr Kern ist die Darstellung der Apostolischen Visitation unter Kardinal Schwarzenberg und Bischof Hille sowie der damit gegebenen Bemühungen der Klöster um einen gemeinsamen Kongregationsverband und Anschluß an den noch bestehenden Rest des Gesamtordens. Bei der Auswertung der vorhandenen Dokumente war sich der Autor der Grenzen bewußt, die seinem Bemühen um Objektivität gezogen waren (78). Er weiß um die Problematik der historischen Brauchbarkeit von Visitationsberichten u. ä. Vielleicht besteht der Vorwurf zu Recht, daß es dem Visitor vorerst eher um eine Ordnung der äußeren Disziplin zu tun war, und er sich durch eine äußerlich bekundete Reformfreudigkeit zu sehr beeindrucken ließ; der Autor müßte aber gerechterweise auch dort Kritik üben, wo ein Ergebnis nicht ganz in seine Pragmatik paßte. Man müßte etwa kritisieren, daß sich der Visitor, wie es scheint, zu sehr von der Person, z. B. des Abtes Ludwig Crophius von Rein, hatte einnehmen lassen. Rein galt damals als eines der observantesten Klöster der Kongregation, war aber einige Jahrzehnte später das Sorgenkind der zuständigen Visitoren. Der Autor hätte darauf hinweisen können, daß es der Kardinal unterlassen hatte, die eigentliche Wurzel des künftigen Übels zu sehen, daß nämlich die Äbte kaum im Kloster residierten. Hier ergäben sich grundsätzlichere Bedenken gegen manche Schlußfolgerungen der Arbeit. Die Bestrebungen der Visitation von 1852–1856 können erst dann richtig beurteilt werden, wenn man ihre Auswirkungen für die nächsten zwei Generationen studiert. Die Anregungen des Kardinals, das innerklösterliche Leben zu intensivieren, die Zahl der im Kloster tätigen Mönche zu steigern, den geistlichen Nachwuchs etwa auch durch Schulengründung zu fördern, reichere Arbeitsmöglichkeiten für die Patres im Stift selbst zu schaffen, die Verbindung mit den auswärtigen Konventualen zu stärken, die Ausbildung der Novizen und Kleriker zu verbessern, wurden z. B. von Abt Theobald Grasböck, dem Generalvikar der Jahrhundertwende, wörtlich übernommen und eifrig betrieben. So kommt es in einigen Klöstern dieser Zeit zu einer Art Blüte, wenigstens der Zahl der Berufe nach zu einem Höchststand seit ihrem Bestand. Diese Hinwendung zum innerklösterlichen Leben ist nicht zuletzt auch dem religiösen Leben auf den inkorporierten Pfarren zugute gekommen. Daß der Kardinal eine Änderung hinsichtlich der inkorporierten